Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 16 (1908)

Heft: 2

Artikel: Feuilleton: im Februar 1871 [Fortsetzung]

Autor: Mauler, Louis

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-545348

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

🖂 Neuilleton. 🤛

Im Februar 1871.

Berfönliche Erinnerungen an die Bourbafigeit von Herrn Couis Mauler in Motiers-Travers. (Fortsetzung).

Immerhin war der Vertrag zu dieser frühen Morgenstunde noch nicht unterzeichnet, aber die Bevollmächtigten saßen im Bureau des Hauses J. Martin in Verridres beisammen und setzen inzwischen den Vortlaut seit. Nach einer Stunde war die Arbeit getan, der Verstrag zu beidseitiger Zusriedenheit aufgesetzt und von beiden Seiten unterzeichnet worden.

Selbstverständlich war die Bevölkerung im Bal-de-Travers sehr gespannt auf den Gang der Ereignisse, aber ruhig, des Ernstes der Lage bewußt und bereit zu handeln oder über sich ergehen zu lassen, was kommen mußte.

Hier in Môtiers-Travers wurde die Spike der anrückenden Kolonnen morgens um 8 Uhr, von Fleurier her, signalisiert. Meine von jedermann hochverehrte Mutter und ich er= warteten sie, an der Türe unseres Hauses; wie groß aber war unfer Erstaunen, als der General Pentavin, ganz allein, ohne Stab und Ordonnanz, ernst und schmerzgebengt den Zug eröffnete. Er ritt ein schönes, braunes, wohlgenährtes Pferd und auf seinem männ= lichen, von schwarzem Bart umrahmten Gesicht, spiegelten sich seine düstern Gedanken. Unwillfürlich entblößte ich mein Haupt vor ihm und er erwiderte meinen Gruß. Meine Mutter, die sich fest auf meinen Urm stützte, fonnte ihre Tränen nicht zurückhalten beim Anblick des unerhörten Clends dieser besiegten, desorganisierten Armee, die, an allem Mangel leidend, auf Schweizerboden Zuflucht juchen mußte.

Dem General folgte unmittelbar ein Zug der wunderbarsten Gestalten, in unbeschreiblichem Aufzug, würdig einer Jahrmarktbude. Zephirs, Turcos, Mobilgardisten, Lahme, alles was menschliches Elend an Traurigem hervorbringen kann. Dhue Schuhwerk wateten sie durch den schmelzenden Schnee, die Kleider in Tetzen, aber trotzdem zum Spaffen aufgelegt, besonders die Ufrikaner, deren weiße Zähne aus den dunkeln Gesichtern hervorblinkten.

Rach dieser ersten, malerischen Gruppe begann der Durchmarsch der Artillerie. Wohl hatte diese, vor ihrem Nebertritt in die Schweiz, jo viele Geschütze als möglich in den Festungs= werten von Jour zurückgelassen, aber dennoch verblieben ihrer eine so große Zahl, daß es mit wenig Unterbrechungen drei Zage dauerte, bis alle an uns vorbeigezogen waren. Die Mannschaft war im allgemeinen groß und stark gebaut, und schien nicht allzusehr unter den Entbehrungen zu leiden, aber in welch traurigem Zustand befanden sich ihre armen Bäule. Mit ihrem glatten Hufbeichläg ohne Gisstollen, glitten sie beständig aus, machten die größten Unstrengungen, um auf den Füßen zu bleiben und stürzten schließlich boch auf der glatten Straße. Bor Hunger nagten fie alles an, das Holz der Mimitionswagen, Flintenschäfte und die Rinde der Bäume am Wege. Wie schnitt es ins Herz, dies alles mitansehen zu müssen und doch nicht helfen zu fönnen! Ja der Krieg, der entjetzliche Rrica!

Zu seiten der Artisserie, die mitten auf der Straße marschierte, bewegten sich viele mehr oder weniger aufgelöste Truppenkörper. Von Zeit zu Zeit passierte auf gutem Pferd ein General mit seiner berittenen Eskorte, einer hinter dem andern; dann wieder erschienen Kavallerieeinheiten, berittene Chasseurs mit großen roten Wänteln, Kürassiere in staubsgrauen Wänteln und Hemmen mit dem Pferdesichweif; es folgten Infanterieregimenter, Wobilsgarden, Franctireurs, Lanciers und Chasseurs d'Afrique auf ihren kleinen lebhasten und unermüdlichen Verber-Pferden. Kurz, es gab etwas für jeden Geschmaat!

In diese alles überschwemmenden Horden brachten die Fuhrwerke des Bagagetroffes eine malerische Abwechslung. Den Regimentswagen schloß sich der Zug der Verpflegungsfuhrwerte an, die wir übrigens zurückhielten und nicht weiter in unser Land vordringen ließen. Die freien Plate des Dorfes, sowie seine Stragen, waren erfüllt von einem wahrhaften Jahr= marktgetümmel. Schubkarren, Wagen aller Urt, Hotel= und Bahnhofomnibusse aus den ver= schiedensten, weit entfernten Städten, standen hier beisammen. Ein beträchtlicher Teil dieser Fuhrwerke war noch bewohnt von ihren der= zeitigen Besitzern, Offizieren, oder Offiziers= frauen, mit Kisten und Gepäck; die Fuhrleute waren seinerzeit in ihrer Heimat für das Bedürfnis des Augenblicks zu einer Dienst= leistung von 2-3 Tagen gepreßt worden und waren nun nach sechswöchentlicher Fahrt hier angelangt, whne zu wissen, wo sie sich eigentlich befanden. Sie hatten die größte Schwierigkeit, für ihre Zugpferde auch nur das nötigste Kutter zu beschaffen.

Die Heuernte war sehr mager gewesen; unser gesamte Heuvorrat wurde für die Pferde der schweizerischen Truppen mit Beschlag beslegt und Fr. 10. — für 50 kg bezahlt. So blieb nichts für die Fremden und wir selbst famen im Frühjahr in große Verlegenheit und mußten unsere eigenen Pferde, in Ermangelung von Heu, mit Hafer, Kleie und Stroh füttern.

Es ist eine alte Erfahrung, daß bei solchen Massenanhäufungen schlecht genährter Leute, die Krankheiten ihren Einzug halten und man hatte Vorkehrungen dagegen getroffen. Unsere vier Schulzimmer waren ausgeräumt worden, um Schweizertruppen darin unterzubringen; bei der Ankunft der Franzosen aber blieb nichts anderes übrig, als unsere eigenen Soldaten auszuguartieren, um Raum für die Kranken zu gewinnen und ein Feldspital einszurichten. Natürlich war die Sinrichtung die denkbar einfachste und glich nur wenig einem wohl eingerichteten Spital. Einige Matraßen

auf dem Jußboden, etwas Bettzeug und Leibwäsche, Wolldecken und ein Strohlager, das
war alles, was man bieten konnte. 32 Frauen
und Töchter hatten sich zusämmengetan, um
den unglücklichen Internierten alle mögliche Hülfe angedeihen zu lassen. Mit einem Gifer,
einer Selbstwerleugnung und einem Mut, der
vor nichts zurückschreckte, bemühten sich diese
barmherzigen Samariterinnen Tag und Nacht,
dem unübersehbaren Glend zu steuern. Die
Kranken wurden nach Möglichkeit gereinigt,
genährt, und erhielten Gelegenheit, ihren bekümmerten Angehörigen Nachricht zu geben.

Defters mangelte es an Plat, worüber sich niemand wundern wird, der hört, daß einzig in der ersten Woche 216 Batienten verpflegt wurden; neun davon starben; alle andern wurden nach Neuenburg überführt, sobald es ihr Zustand erlaubte. Aber nicht bloß in den Rrankenzimmern des Schulhauses, sondern auch in der Pfarrfirche, waren französische Soldaten untergebracht: das dort fantonie= rende Regiment Mobilgarden bot einen er= schütternden Anblick. Wer sich gegen Abend oder in der Nacht in die Kirche wagte, ver= spürte die ungefunde, beflemmende Ausdün= stung, die davon ausging, und hörte die rauhen Hustenstöße der armen Leidenden. Nicht um= sonst sprach man fortan von "Moblot-Husten" und "Bourbafi-Ratarrh". Selbst die Beherztesten betraten nur mit Widerstreben diese Leidensstätte.

Auch die anderwo verfügbaren Räume in Scheunen, Wagenschuppen 2c. waren in ähnslicher Weise besetzt, und überall traf man auch hülfsbereite Leute mit Speisen und Töpfen, ja selbst Gießkannen, voll warmen, gut gesuckerten Lindenblütentees, denn wie wenig weit reichte doch eine gewöhnliche Theekanne in diesem Fall!

Alle im Val-de-Travers anjäßigen Aerzte waren im Militärdienst und bei den Truppen. Nicht einer blieb zurück und es war nur glücklicher Zusall, wenn beim Durchmarsch eines französischen Regimentes ein Regiments-

arzt soviel Zeit erübrigen konnte, um die Kranken im Schulhaus oder in den Privatshäusern zu besuchen; doch ist anzuerkennen, daß sie stets willig taten, was sie konnten.

Jum großen Glück befand sich kein Verwundeter unter den maroden Nachzüglern. Diejenigen, die am Abend vor dem Uebertritt der Franzosen auf Schweizergebiet in einem mörderischen Gesechte unter den Mauern der Forts du Jour den Rückzug gedeckt hatten und dabei verwundet wurden, hatte man in der Pfarrfirche von Schweizerisch-Verridres untergebracht, wo sie durch freiwillige Ambulanzen aus Marseille verpflegt wurden.

Bei uns im Dorf, und hauptsächlich in den an der Straße gelegenen Häusern, brodelten die Suppenkeffel und Raffectöpfe, den ganzen Tag, und die durchziehenden, halberfrorenen Mannschaften stürzten mit Behagen eine Tasse des wärmenden Trankes hinunter, und traten dann wieder in Reih und Glied. Wenn aber ein Pferd ausglitt, oder stürzte, gab es längeren Aufenthalt, bis das Tier wieder auf die Beine gebracht war, und in diesen häufigen, fürzeren oder längeren Halten, lernten wir einige Offiziere und Unteroffiziere fennen, mit denen wir in dauernde, freund= schaftliche Beziehungen kamen. Ich könnte viele Fälle anführen, will aber hier nur von einem einzigen erzählen.

Am ersten Tage machte ein junger, gutsaussehender Wachtmeister der Mobilgarden mit seinen Leuten vor unserm Hause Halt. Er sagte mir, er stamme aus der Charentes und kenne unsere dortigen Korrespondenten sehr gut; ich gab ihm darauf meine Karte, mit der Aufforderung, über uns zu verfügen, während seines Ausenthaltes in der Schweiz.

Ich dachte indessen kaum, ihn wiederzuschen, aber zu meinem Erstaunen traf ich ihn am nächsten Tag im Dorf an der Spitze seiner kleinen Truppe und es entspann sich folgendes Gespräch zwischen uns:

Was tun Sie hier? Das weiß ich nicht. Man hat uns von Travers hieher zurückgeschickt.

— Was gedenken Sie nun zu tun, wo wers den Sie übernachten? — Auch darüber weiß ich nichts. Wir erwarten Besehle. — Kennen sie Ihre Leute? — Gewiß; wir sind alle von demselben Kanton. — Kömnen Sie für sie einstehen? — Unbedenklich; keiner wird von mir weglausen. Wir haben unsern Leuts nant und fünf Mann beim Kückzug verloren. Jest bin ich ihre Zuflucht. — Dann wollen wir versuchen, Ihnen Unterkunft zu verschaffen. Kommen Sie mit mir.

Die Sache war nicht leicht. Immerhin fand sich ein Wagenschuppen, den man reinigte und mit Stroh belegte, während im Nebenraum die Suppe gefocht wurde. Unsere 35 Moblots hatten sich bald häuslich eingerichtet und blieben die drei folgenden Tage bei uns. Den Wachtmeister brachten wir in einem unserer Dienstbotenzimmer unter, und quartierten den rechtmäßigen Inhaber vorübergehend aus.

So waren wir vollkommen überschwemmt von französischen Truppen. Während der ersten drei Tage des Einmarsches blieben unsere Häuser stets gastlich geöffnet und niemand ging zu Bett. Die waadtländer Batterie Nr. 22 war von Ponts Martel her eingerückt und der Divisionsstab hatte Couvet als Hauptquartier genommen. Nun gab es neuerdings Offiziere zu beherbergen und es galt, für alle Bedürfnisse gerüstet zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkalten der Redaktion. — Mehreren Nachfragen nach dem genauen Titel des von Dr. Mürset anläßlich des III. Kantonalbernischen Rot-Kreuz-Tages in Burgdorf zur Lektüre empschlenen Bolksbuches Folge gebend, teilen wir mit, daß dieses Buch unter dem Titel "Regina" (Versasser der bekannte Volkszichriststeller Maximilian Schmidt) 1907 im Verlage von Häsel in Leipzig erschienen ist und mit diesen Angaben in jeder Buchhandlung bezogen werden kann.